

**Horst Groschopp**

## **Humanismus als Kulturbewegung**

*In: humanismus aktuell, Berlin 2(1998)3, S. 13-19*

### **Anspruch der Geschichte**

Eine Perspektive auf dem Markt der Religionen und Weltanschauungen, der Kultur- und Sozialprojekte, der Markt- und Erlebnisgesellschaft – und was der Einflußfaktoren mehr sind – wird der Humanistische Verband Deutschlands nur dann dauerhaft erlangen können, wenn es ihm gelingt, sich überzeugend als Interessen- und Kulturorganisation derjenigen konfessionsfreien (ihr Bekenntnis frei wählenden) Menschen in Deutschland zu profilieren, die zu einem diesseitigen, anthropozentrischen und rationalen Lebensbezug stehen. /1/ Dieser Anspruch provoziert den aktuellen und historischen Vergleich.

Eine Kulturbewegung entsteht, wenn eine soziologisch relevante Gruppe ein bestimmtes Menschenbild erfolgreich zum Ausgangs- und Zielpunkt ihres Denkens und Handelns macht. /2/ Dabei treffen diese Personen untereinander Verabredungen, sie organisieren sich, bilden Institutionen, kommunizieren untereinander und bilden ein Maß kollektiver Subjektivität aus, das sie anderen als „die Anderen“ oder gar als Fremde erscheinen läßt. Der Zusammenhalt untereinander kann der Anhängerschaft selbst als sehr informell erscheinen. Von außen gesehen zeichnet sich diese Gruppe durch vergleichbare Normen und Wertmuster aus. Die Mitglieder haben mitunter einen ähnlichen Habitus, vor allem aber senden sie bestimmte Signale aus, unternehmen wirtschaftliche und soziale Projekte, treffen ihre Sprachregelungen und zeigen ihre Symbole. Alles deutet auf eine Gemeinschaft hin, die Gesellschaft nach ihrem Gusto verändern will.

Kulturbewegung scheint ein veralteter Ausdruck zu sein. Tatsächlich wäre es unhistorisch, wieder bei 1913 oder 1930 anknüpfen zu wollen. Vieles von dem, was war, hat zuerst die moderne Massenkultur mit ihrer Freizeitorientierung und dann die postmoderne Erlebniskultur mit ihren Individualisierungen zerstört. Die alten, von soziokulturellen Milieus getragenen Strukturen sind bis auf wenige Reste verschwunden und mit ihnen auch die übergreifenden Begründungen einer National-, Klassen- oder Weltanschauungskultur, aus der sich die früheren Legitimationen ableiteten. Dazu zählten komplexe Vorstellungen darüber, wie der „neue Mensch“ sein sollte und von welchen geistigen Barrieren er sich zu befreien habe, um auch die soziale und politische Befreiung zu erreichen. Zusammengefaßt hat dies Ende der Zwanziger der Freidenker Otto Rühle. /3/

### **Renaissance kultureller Verortung**

Gegenwärtig ist die scheu groß, synthetisierende Kulturanschauungen zu formulieren, ein Paket von praktischen Anstrengungen auf ein Ziel hin zu ordnen, um Gruppen von Menschen zu orientieren. Dies ist eine zwangsläufige Erscheinung in pluralistisch eingerichteten Gesellschaften. Doch sind im Moment relevante gegenläufige Vorgänge zu beobachten. Besonders die Kirchen unternehmen hier ernsthafte Anstrengungen. Wer sich umschaute, wird auch im internationalen Maßstab

Interessen ausgedrückt finden, die sich kulturell artikulieren. Samuel Huntington will diesen Trend für eine Neuorientierung der US-amerikanischen Außenpolitik nutzen.

Doch finden auch im Innern unseres Landes sozialkulturelle Wandlungen statt, die sich rasch in institutionalisierte Lagerbildungen niederschlagen können. So sind Befunde über rechte Szenen insofern aufschlußreich, als ein traditionsloses Arbeitermilieu nicht nur rechts wählt und dies nicht bloß aus Protest tut, sondern aus rechter Überzeugung mit ziemlich stabilen Werten wie Arbeit, Ordnung, Sauberkeit, Disziplin, Stärke und Nation.

Für unsere Organisationen erwachsen aus diesen Vorgängen drei Fragen: erstens, ob die Konfessionslosigkeit heute Bedürfnisse produziert, die stark genug sind, Menschen zu drängen, sich als Konfessionslose mit Gleichgesinnten zu verbinden; zweitens, ob wir hier eingreifen können mit einem akzeptablen Humanismus, der Entscheidungsvarianten so vorgibt, daß Menschen daraus selbstbestimmt eine individuelle Auswahl treffen; und drittens, wie es gelingt, sich mit dem Leben der Leute zu befassen, damit unser Humanismus nicht allzu abstrakt und pädagogisch daherkommt.

### **Humanismus erfahren**

Zu einer Kulturbewegung wird nur, wem es gelingt, individuelle Erfahrungen so zu bedienen, daß sie zu übergreifenden Erklärungen ermuntern, die dann die eigenen Wahrnehmungen bekräftigen und individuelles Verhalten sinnstiftend leiten. Aber welche Erfahrungen sind es, die uns attraktiv machen, indem wir uns lebenshelfend auf sie beziehen? Das verlangt vor allem Klarheit über das Personal, das diese Bewegung konstituiert, moderiert und organisiert. Ohne daß Menschen Menschen begegnen, die ihr Leben humanistisch nennen, gibt es Humanismus nur in Theorien. Nur wenn Menschen mit dieser Lebensorientierung auch Erfolg haben und Perspektiven ableiten, ist sie für andere annehmbar.

Für den Fortschritt der Freidenker vor 1933 war es existentiell, daß aufstiegsorientierte Arbeiteraristokraten (hier wertfrei verwendet) nach Kultur suchten und Angebote fanden, die sie in ihrer Karriere wie in ihren alltäglichen Distanzierungen von den bürgerlichen Eliten wie den unteren Arbeiterschichten verwenden konnten. Daraus könnte verallgemeinert werden, daß es auch heute nicht die etablierten Wissenschaftler, Beamten, Angestellten, Manager, Funktionäre usw. sind, die zu uns finden, aber durchaus aufstiegsorientierte Typen /4/, die gerade aus ihrer sozialen und geistigen Sonderstellung (nicht unten, nicht oben) wichtige Erfahrungen einbringen und innovative Projekte machen, die neue Fragen aufwerfen, die an Grenzbereiche stoßen und in die Zukunft weisen. Das ist, wie die eigene Geschichte zeigt, ein kreatives und flexibles Potential – übrigens mit einem ganz pragmatischen Verständnis von Humanismus, worüber einmal nachzudenken wäre.

### **Halboffene Organisation**

Unentbehrlich ist eine flexible, kommunikationsintensive und moderne Organisation, die anspruchsvoll und offen genug ist, sich nicht auf soziokulturelle Angebote zu reduzieren und so subkulturell zu beschränken. In diese Offenheit drängt gegenwärtig – leider nicht überall – die Praxis des HVD. Es hilft nichts, sich in kleinen Zirkeln gegenseitig zu bestätigen, wie sehr Humanisten gegenüber den Kirchen

benachteiligt sind. Das gleicht den langjährigen Klagen der „Soziokultur“, als Kulturbewegung nicht ernst genommen zu werden.

Das Kunstwort „Soziokultur“ bezeichnete in der Bundesrepublik Deutschland seit den siebziger Jahren einige Innovationen der sozialliberalen „Neuen Kulturpolitik“ nach den gesellschaftlichen Konflikten Ende der sechziger Jahre: Stadtteil- und Kommunikationsorientierung, Bildungs- und Sozialanspruch, Sparten- und Generationsüberschreitung, Frauen- und Laienbezug, Projektgebundenheit, Dezentralität und Vernetzung.

Programmatisch wollten ihre Verfechter durch soziale und „offene Kulturarbeit ... den einzelnen dem Bürgerrecht auf Kultur, die Gesellschaft kultureller Selbstfindung und Verwirklichung“ näherbringen. Als geeignete Mittel dafür galten „Kommunikationszentren, kommunale Kinos, Kulturläden, Kulturwerkstätten“. /5/ Der soziale Anspruch, aus dem das Konzept in den Siebzigern geboren wurde, ging in den Achtzigern weitgehend verloren. Inzwischen „steht Soziokultur ... für eine Vielfalt von Aktivitäten – von der Alltagskultur der Leute bis zum polit-ästhetischen Experiment, von hausbackener Kommunalpolitik bis zu Gramscis ‘Zivilgesellschaft’“. /6/

Eine neuere soziologische Untersuchung hebt ausdrücklich hervor, daß „die tragenden Gruppen dieser Reform, die ‘neuen sozialen Bewegungen’, weitgehend verbürgerlicht (scheinen) und ihr oppositionelles und innovatives Potential eingebüßt ... haben. Aus den neuen Kultureinrichtungen sind Erlebnisräume geworden, deren politische Relevanz im intendierten Sinne sich ... erschöpft hat und in denen an die Stelle kollektiver Gegenpolitik individualisierte ästhetische Erfahrung tritt, auch wenn diese noch in Symbole einer gemeinschaftsorientierten Gegenkultur gekleidet ist.“ /7/

Es lag wohl nicht am mangelnden Eifer der Akteure oder zu wenig Praxisfeldern, daß die Soziokultur als Programmatik scheiterte. Es fehlte das bindende Sinnkonstrukt, das zugleich gegen subkulturelle Enge opponiert. Hinzu kam, daß es nicht gelang, die Grenzen der kameralistisch fein sortierten Verwaltungsbereiche Kultur, Jugend, Senioren, Frauen und Soziales konzeptionell aufzubrechen und dies hinsichtlich der Zuwendungen für Projekte auch durchzusetzen. Das können vom Ansatz her nur religiöse und weltanschauliche Organisationen, denn sie richten sich mit Wertangeboten an den ganzheitlichen Menschen, nicht den ästhetisch Interessierten hier und den sozial Bedürftigen dort.

## **Tätiger Humanismus**

Individuelle Selbstbestimmung als oberster Grundsatz einer Organisation bleibt eine abstrakte Größe, wenn entsprechende praktische Bewährungsgebiete in der Organisation fehlen. Je mehr Arbeitsfelder, desto mehr Erfahrungen, desto mehr Kulturbewegung möglich. Die vorliegende Ausgabe von humanismus aktuell zeigt, daß diese Tätigkeitsbereiche nicht auf Festkultur, Bildung und Lebenskunde zu beschränken sind, sondern Schritt für Schritt auf die ganze Breite des Sozialen zielen. Der HVD knüpft hier – ohne dies groß zu reflektieren – an die schon in den Neunzigern des vorigen Jahrhunderts in Berlin, Jena, Frankfurt a.M. und anderen Städten im Rahmen der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur entstandenen sogenannten Humanistengemeinden an. Sozial engagierte Mitglieder taten sich besonders im 1905 gegründeten Deutschen Bund für Mutterschutz hervor, unter

geistiger Führung der Berliner Frauenrechtlerin Helene Stöcker. Der Verein unterhielt zahlreiche Mütterheime für Ledige und andere Sozialeinrichtungen.

Aus dieser Praxis folgte der Zwang, an einer Konzeption der „weltlichen Seelsorge“ zu arbeiten. Sie ist nach der Jahrhundertwende begrifflich und konzeptionell wesentlich von Wilhelm Börner geprägt worden, der in seiner ethischen Orientierung weitgehend von Friedrich Jodl inspiriert wurde. Börner machte den „Amerikanismus in seinen erschreckend mannigfachen Formen“ für den wachsenden Egoismus der Menschen verantwortlich. Die Menschen würden zudem immer mehr von den Kirchen entfremdet. Es fehle ihnen dadurch „in der Regel jede Instanz zur Seelsorge“. /8/ An deren Stelle sollten neue „Seelsorge-Gemeinschaften“ treten, wie die Comenius-Gesellschaft, der Deutsche Bund für Mutterschutz oder eben die Humanistengemeinden.

Ohne diese erfolgreiche Sozialarbeit des Mutterschutzbundes und ohne das geistige Dach freidenkerischer Organisationen hätten Sexualforscher wie Iwan Bloch und Magnus Hirschfeld sowie bekennende Homosexuelle nicht an die Öffentlichkeit treten können, wäre eine öffentliche Debatte über Sexualität, Ehe und Kindererziehung bis hin zu Fragen der Sterbehilfe unmöglich gewesen. Erst diese Erfahrungen brachten Helene Stöcker in die Lage, glaubhaft für die Rechte unehelicher Kinder und alleinstehender Mütter sowie für die Abschaffung des Paragraphen 175 einzutreten und vor der Ausdehnung des Straftatbestandes der gleichgeschlechtlichen Sexualität auf die Frauen zu warnen. /9/ Ohne diese praktische Arbeit des Mutterschutzbundes wäre auch die kleine Gruppe von Feministinnen nicht auf die freidenkerischen Organisationen zugegangen. /10/

### **Beispiele humanistischen Lebens**

Es sollten unter dem Dach des HVD Beispiele anderen Lebens in einem Sinne sichtbar und erprobbar sein, eingeübt oder verworfen werden können, die auf das verweisen, was die Menschen, die diesen Verband bilden, anstreben. Philosophische Verkündungen neuer Gebote oder Lebensprinzipien sind da in aller Regel einflußlos. Kulturbildend wird die Absicht alternativen Lebens nur, wenn sie lebensweltliche Strukturen schafft. Dabei kommt es weniger darauf an, daß nun alle in der Gemeinschaft so leben sollen wie eine lebensreformerische Elite. Wesentlicher ist es, Lernvorgänge so zu organisieren und darüber zu kommunizieren, daß anderes Leben akzeptiert, aber auch abgelehnt werden kann. In dieser Hinsicht ist der heute organisierte Humanismus nicht sehr mutig und ermuntert wenig, über alternative Lebensformen zu diskutieren (etwa über Punks und deren Haltung zum Ende der Arbeitsgesellschaft).

### **Eigene Kulturarbeit**

Man sollte im Rückblick auf die Zeit vor 1933 nicht vergessen, daß damals auch die freidenkerischen Organisationen ihren Mitgliedern nicht einfach eine geistige Heimat boten, sondern vielfältige Freizeitangebote vermittelten, besonders in Richtung auf ein reich differenziertes Netz von Kulturvereinen. Das weitete sich in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg aus. Die Vereine schlossen Lücken im Kulturbetrieb. Ihre Offerten waren erschwinglich. Doch wuchs schon damals ein neuer, familienorientierter Mitgliedertyp heran. Viele besaßen einen Garten im Grünen. Die eigene Wohnung wurde zum kulturellen Ort. Seine Werte bezog man zunehmend

aus der Öffentlichkeit, weniger aus den geschlossenen Situationen der Vereine. Der Organisationsmensch geriet allmählich in die Minderheit, auch wenn in Deutschland insgesamt die Vereinsmentalität nach der Jahrhundertwende noch zunahm.

Parallel dazu wuchs die Freizeitindustrie. Es kamen immer mehr attraktive Unterhaltungs- und Erholungsangebote hinzu, deren Leistungen käuflich und damit allen zugänglich wurden. Stätten des Massenvergnügens entstanden, Kino und Unterhaltungspresse wurden zu Dingen im Alltag. Damit kamen die organisierten Angebote in einen neuen gesellschaftlichen Rahmen. Für die Funktionäre der Vereine, auch der freidenkerischen, stellte sich die neue Lage vereinfacht so dar: Wer ins Kino ging, blieb den Versammlungen und Aktivitäten fern. Bertold Brecht läßt Kalle in den Flüchtlingsgesprächen folgern: „Ich bin ausgetreten, weil meine Freundin mich vor die Entscheidung gestellt hat, entweder ich bin Freidenker oder ich geh mit ihr am Sonntag.“

Das Gros der Freidenker war gegen kommerzialisierte Vergnügungen, eine Haltung, die sich tradiert. Es wird auch unter uns die „Dienstleistungs- und Erlebnisgesellschaft“ eher grundsätzlich kritisiert und abgelehnt als überlegt, was das für uns bedeuten könnte. /11/ Das verbindet uns mit den Kirchen. Doch auch die EKD-Studie Fremde Heimat Kirche zieht einen Schluß, der wohl auch für uns gilt: Die eigenen Angebote sind auf dem Markt zwar nicht konkurrenzfähig, schon gar nicht gegen die Medien- und Freizeitindustrie. Doch ohne sie gibt es nichts, was vorzeigbar wäre und den eigenen Anspruch nachweisen könnte. /12/

### **Bewußter Traditionsbezug**

Traditionspflege ist etwas anderes als geschichtswissenschaftliches Studieren der Vergangenheit. Sicher ist die erste Voraussetzung nutzbares historisches Material. Doch ist dessen Gebrauch an aktuellen Aufgaben orientiert und eingebunden in das Organisationsleben und dessen Rituale (Gedenkfeiern). Dem einzelnen Mitglied soll nahegebracht werden, an welchem historisch bedeutsamen Vorgang es beteiligt ist. Solange die Freidenkerei sich noch in einem selbstverständlich christlich-kirchlichen Umfeld bewegte, war der Traditionsbezug auf die Geschichte der Häresien, der Religionskritik, der Aufklärung, vor allem aber auf die Entlarvung der Kirche gerichtet. Corvins Pfaffenspiegel und Hoffmanns Zehn Gebote der besitzenden Klasse sind hier Standardwerke.

Heute besteht die Aufgabe eher darin, ein positives humanistisches Leitbild zu errichten und zu fragen, was dabei die Historie beitragen kann. In diesem Leitbild hat die freireligiöse, freidenkerische und freigeistige Religions- und Kirchenkritik, die Geschichte ihrer Organisationen und Ideen nach wie vor einen vorderen Platz. Doch kommen zwei Bereiche hinzu:

Zum einen ist künftig mehr Wert zu legen auf die Geschichte der ethischen Kulturvereine. Zu ihren Protagonisten gehörten der Philosoph Georg von Gizycki und seine Frau, die spätere Sozialdemokratin Lily Braun, der Ingenieur Otto von Lilienthal, der Fabrikant Ernst Abbe, der Astronom Wilhelm August Foerster und sein Sohn, der christliche Pazifist und Erfinder des Begriffs Lebenskunde Friedrich Wilhelm Foerster, der Soziologe Ferdinand Tönnies u.v.a. Von hier gingen Lebenskunde (noch als Moralunterricht) und viele Bildungseinrichtungen aus – ein Erbe, dessen sich der HVD vergewissern sollte.

Zum anderen scheint es nötig zu sein, dem Humanismus und seinen Begründern seit der Antike mehr Respekt entgegenzubringen. Ich verweise auf Sprache, Lebensgefühl, Universitäten, Gelehrtengemeinschaft, Bibliotheken, Bildungsideale und Toleranz.

## **Symbolische Formen**

Zu zeigen, daß man weiß, was Humanismus war, gehört selbst zu den symbolischen Ausdrucksformen. Heute ist viel bekannt über den Wert symbolischer Vereinnahmungen und Distanzierungen, mehr über die Rolle von Zeichen in Körpersprache und Habitus, besonders im harten Gefecht der Marktteilnehmer – Stichworte: corporate identity, corporate design.

Durch Eigentümlichkeiten in ihrem Habitus und in ihrer Sprache setzten Dissidenten stets Zeichen ihres Andersseins, wobei sich die Symbolik wandelte und nie von allen geteilt wurde. Das Auffällige, die Grenze zwischen freiem Denken und freiem Tun markierend, reichte von theoretischen Debatten über die Christusmythe bis zur provozierenden Barttracht. So kam mit der Jugendbewegung um die Jahrhundertwende eine Symbolik in die Freidenkerei, die dem „Jugendstil“ huldigte und neue Zeichen einführte, die dann die zwanziger Jahre prägten: Anrede Du, Schillerkragen, Ablehnung der Rauch- und Genußgifte, Gymnastik, Nacktkultur, Volkstanz, Volkslied, Übernahme germanischer Feierbräuche, Ausflüge in die Natur, Bildungsreisen und Gartenbau.

Das soll zumindest die Frage aufwerfen, wodurch wir eigentlich heute auffallen, weniger hinsichtlich habitueller Zeichen als vielmehr, worin sich unsere sozialen und politischen Symbole von anderen unterscheiden (von welchen sollen sie das?). Freidenker, das waren in den Zwanzigern die Kämpfer gegen Kirche, Gottesdienste, Heilsarmee und für Aufklärung, weltliche Schule, „wissenschaftliche Weltanschauung“, Feierkultur, freie Liebe usw. Damit ist in unserer Gesellschaft heute fast niemand mehr zu beeindrucken. Wichtige Unterscheidungen sind letztlich politische Signale: Symbole, gesetzt durch Politik.

## **Eigene politische Programmatik**

Auf Gesellschaft und Staat bezogen muß Selbstbestimmung in Forderungen ausdrückbar sein, die von den Mitgliedern nachvollziehbar sind. Es sind dies Appelle und Maßnahmen gegen die Mauern, an denen sich Selbstbewußtsein den Kopf stößt, wo – theoretisch gesprochen – die Subjektwerdung behindert wird. Ohne praktische Tätigkeitsfelder bleiben die Forderungen der Organisation nicht nur beziehungslos, sie können gar nicht entdeckt werden. Ein typisches aktuelles Beispiel sind die Patientenverfügungen. Hier sind wir ja radikal, weil wir so konsequent reformerisch sind.

Als 1908 Adele Schreiber die ersten Jahre des Berliner Bureaus des Mutterschutzbundes resümierte, brach es aus ihr heraus: „Ohne eine völlige Umwälzung dieses falschen, verlogenen, alten Sittlichkeitskodexes ist auch der praktischen Arbeit die engste Grenze gezogen.“ Es sei die alte Auffassung, daß man die Mütter „bessern“ müsse, während wir die Erkenntnis verbreiten wollen, dass vor allem die Gesellschaft, ihre Einrichtungen und Anschauungen der Verbesserung bedürfen.“ /13/ Eine solche Haltung scheint der entscheidende Punkt zu sein, an

dem moderne Konzeptionsbildungen über Humanismus ansetzen sollten: an den praktischen sozialen und kulturellen Tätigkeitsfeldern. Denn abstrakte Forderungen nach einer Trennung von Kirche und Staat bzw. Schule und Religion laufen weitgehend ins Leere, weil damit außer einer kleinen Zahl von Freidenkern fast niemand mehr etwas anfangen kann.

Wenn es dagegen konkret um Abtreibungen, Patientenverfügungen, Lebenskunde-Unterricht, Lebenshilfen, Bildungsangebote usw. geht, wird greifbar, daß Pluralismus zumindest Gleichbehandlung der (im Osten schon erreichten) Mehrheit der Konfessionslosen mit der (perspektivisch in ganz Deutschland zu erwartenden) Minderheit der Christen verlangt. Das wiederum sollte Aufforderung sein, über drei Fragen gründlicher darüber nachzudenken:

- 1. ob bei aller Konkurrenz mit den Kirchen nicht die Kirchenfixiertheit uns hindert, zu den Dingen des Lebens vorzustoßen, in denen Alltagserfahrungen moderne humanistische Antworten erwarten
- 2. was nötig wäre, theoretisch wie praktisch, unsere zahlreichen soziokulturellen Projekte zu einer nach innen wie außen markanten Kulturbewegung zusammenzuführen
- 3. ob nicht die Zeit reif ist für grundsätzlichere Forderungen in Richtung Gleichbehandlung durch langfristige Umverteilungen im Kultus-, Kultur- und Sozialbereich, zusammengefaßt in der Losung, Artikel 138 Absatz 1 Weimarer Reichsverfassung endlich umzusetzen. /14/ Darin könnten sich unserer politischen Ziele bündeln und auch diejenigen auf den Weg mitnehmen, die das als Trennung von Staat und Kirche interpretieren – oder im Gegenteil: sich eine Gesellschaft ohne Religion und Kirche nicht vorstellen zu können, auch wenn sie selbst konfessionslos sind.

## Anmerkungen und Literatur

/1/ Der Blick von außen läßt dies als das wesentliche Gemeinsame erscheinen. Es setzt – nebenbei, aber logisch – das Säkulare und Humanistische identisch. Vgl. Thomas Zimmermanns: Christliches und humanistisches Menschenbild. Ein Vergleich. Köln 1993, S.12.

/2/ Deshalb findet sich der Begriff „Kulturbewegung“ schon in frühen Selbstdarstellungen der Freireligiösen und Freidenker um die Jahrhundertwende, da sie gegen den alten Kultus sowie seine staatliche Verwaltung opponierten. Er hatte nach 1968 Konjunktur zuerst als Ausdruck alternativer Konzepte der Lebensweise, dann als Schlüsselbegriff zur Analyse der Arbeiter- und Arbeiterbewegungskultur. Literaturhinweise würden hier zu weit führen.

/3/ Vgl. Otto Rühle: Illustrierte Kultur- und Sittengeschichte des Proletariats (1930). Bd.2. Gießen 1977, bes. S.339ff.

/4/ Nicht zuletzt deshalb fordert Manfred Isemeyer eine „strategische Neuausrichtung“ des HVD. Vgl. Ders.: Frau Mustermann ist ab morgen konfessionslos. Zum Profil des Humanistischen Verbandes. In: diesseits, Zeitschrift für Humanismus und Aufklärung, Berlin 12(1998, II)43, S.6-8.

/5/ Hermann Glaser, Karl-Heinz Stahl: Bürgerrecht Kultur. Frankfurt a. M., Berlin, Wien 1983, S.25. – Vgl. Norbert Sievers: „Neue Kulturpolitik“. Programmatik und Verbandseinfluß am Beispiel der Kulturpolitischen Gesellschaft. Kulturpolitische Gesellschaft e.V., Dokumentation 32. Hagen 1988, 1992.

/6/ Peter Alheit: Soziokultur - ein unvollendetes Projekt. In: Bestandsaufnahme

Soziokultur. Beiträge, Analysen, Konzepte. Dokumentation des gleichnamigen Forschungsprojektes der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. i. A. des Bundesministeriums des Innern. Hg. v. Norbert Sievers u. Bernd Wagner, Stuttgart, Berlin, Köln 1992, S.55.

/7/ Vgl. Albrecht Göschel, Klaus Mittag, Thomas Strittmatter: Die befragte Reform. Neue Kulturpolitik in Ost und West. Berlin 1995, S.13.

/8/ Wilhelm Börner: Weltliche Seelsorge. Grundlegende und kritische Betrachtungen. Leipzig 1912, S.50.

/9/ Vgl. Helene Stöcker: Die beabsichtigte Ausdehnung des § 175 auf die Frau. In: Die neue Generation, Berlin 7(1911)3, S.110-122.

/10/ Hier fand Grete Meisel-Heß ein Forum für ihre Ansichten und Leser für ihre Romane Fanny Roth, eine Jung-Frauengeschichte und Die Intellektuellen sowie ihre Studie Die sexuelle Krise.

/11/ Ganz abgesehen von der Haltung, in diesem Punkt die Bedürfnisse von Millionen Menschen als nicht humanistisch abzutun. Sie erinnert an eines der Ergebnisse der ersten deutschen soziologischen Studie über das Kino: Die Gebildeten schauen sich zwar das gleiche Zeug an wie die Arbeiter, bekommen aber danach ein schlechtes Gewissen – jedenfalls tun sie so nach außen. Vgl. Emilie Altenloh: Zur Soziologie des Kino. Die Kino-Unternehmung und die sozialen Schichten ihrer Besucher. Jena 1914, S.20.

/12/ Vgl. Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Hg. von Klaus Engelhardt, Hermann von Loewenich u. Peter Steinacker. Gütersloh 1997, S.126.

/13/ Adele Schreiber: Romane aus dem Leben. Aus den Erfahrungen des Bundes für Mutterschutz. Leipzig 1908, S.10, 14.

/14/ Artikel 140 Grundgesetz inkorporiert u.a. Artikel 138 der Weimarer Reichsverfassung, dessen erster Absatz lautet: „Die auf Gesetz, Vertrag oder besonderen Rechtstiteln beruhenden Staatsleistungen an die Religionsgesellschaften werden durch die Landesgesetzgebung abgelöst. Die Grundsätze hierfür stellt das Reich auf.“ – Dafür zu wirken wäre eine sinnvolle Aufgabe für einen Bundeskulturminister.